

Interviews

mit

Zeitzeugen

Interview Dr. Walter Bauer

Teil I:

Frage: Was genau war Ihre Aufgabe als Landesgeologe bei dieser Hangrutschung?

Antwort Bauer: Wir beschäftigen uns mit dem Aufbau des Untergrundes. Wo kommt das Wasser her, wo geht es hin. Damit versuchen wir Modelle zu erstellen was eigentlich passiert. Wenn man in so einen Rutschungsbereich hineinkommt muss man sich erst mal ein Bild über die Situation verschaffen. Was kann man tun. Muss man etwas tun. Am Anfang weiß ja niemand was los ist. Am 18. Mai kam die Warnung, dass bei der Wildriesalpe die Rutschung losgeht. Also sie hat nicht da erst begonnen. Aber man kam davor aufgrund des Schnees nicht hinauf. Damals hatte Peter Starck noch die Aufsicht. Er hat die ersten Risse begutachtet und die ersten Messungen gemacht. Durch die Messungen konnte man ablesen, dass die Bewegungen doch recht beachtlich waren. Peter Starck ging dann in Urlaub und trat den Fall an mich ab. Es wurde dann festgelegt, dass die Alpen im Rutschgebiet nicht bezogen werden dürfen. Für Pfingsten waren starke Regenfälle prognostiziert. Da mussten wir uns überlegen ob man zusätzlich noch etwas evakuieren muss. Dann begannen die Bewegungen oberhalb der Alpenrose. Bei den Besprechungen waren Bürgermeister Walser, Landeshauptmann Sausgruber, Landesrat Schwärzler, das Wasserbauamt, die Wildbachverbauung, Konrad Stadelmann und ich anwesend. Man begann dann damit die Kapelle zu stützen.

Frage: Also ist man zu diesem Zeitpunkt noch davon ausgegangen das man die Kapelle noch retten kann?

Antwort Bauer: Das Problem bei solchen Bewegungen ist, dass sie nicht konstant verlaufen. Einmal rutscht es schneller und ein andermal langsamer. Wie es sich entwickelt kann man nicht voraussagen. Man hatte zu diesem Zeitpunkt bei der Baderalpe bereits massive Schäden zu verkraften. Teile waren bereits 15m gewandert. Das Grafikmaterial war damals noch unzureichend. Diese Technik steckte damals noch in den Kinderschuhen. Wir unternahmen dann erste Begehungen des Rutschgebietes.

Teil II:

Antwort Bauer: Wir versuchten dann die Holzbauten der betroffenen Alpen durch Verstrebungen zu verstärken. In der Besprechung dieses Tages beschlossen wir keine zusätzlichen Evakuierungen, sondern verschoben die Entscheidung auf den nächsten Tag. Ich blieb den ganzen Tag in der Rutschung und schaute wie sich die Lage entwickelt. Zu diesem Zeitpunkt war die Hauptbewegung noch zwischen Sommerstadel, Wildriesalpe und Lustenauer Riesalpe. Man sah schon ziemlich gut wie sich die Zufahrtsstraße gesenkt hatte und wie der Hang in Bewegung war.

Frage: Konnte man das so klar mit freiem Auge miterleben?

Antwort Bauer: Ja. Wenn es einen Baum bzw. eine Baumwurzel zerreißt bekommt man das ziemlich gut mit. Die immer größer werdenden Absetzungen im Weg sieht man. Gegen Abend waren die Absetzungen in der oberen Straße so groß, dass sie nicht mehr befahrbar war. Die Regenfälle wurden dann immer intensiver. Am Abend stellte sich die Frage ob man die Alpenrose evakuiert. Die Lage hatte sich dermaßen verschlechtert. Zu diesem Zeitpunkt waren die Familien Dorner, Vögel und Ochensberger noch in ihren Häusern. Dorners waren sehr nervös und sind gerne gegangen. Vögels und Ochensbergers blieben noch drinnen. So ein Nachmittag im Regen weicht einen dann doch ordentlich ein. Beim Nachhausefahren stand das Wasser dann am Achrain zeitweilig gut 2cm auf der Straße. Das war recht beeindruckend. Ich arbeitete dann bis ca. 22-23uhr und quartierte mich dann beim Nußbaumer ein. Die Situation wurde zu kritisch als das ich nach Hause fahren hätte können. Es gingen zu diesem Zeitpunkt auch Muren in Richtung Hittisau ab. Diese haben uns zeitweilig von der Außenwelt abgeschnitten. Um 24uhr kam dann ein Feuerwehrmann zu mir und hat mich darüber informiert, dass die Zufahrtsstraße auf 80m verschüttet worden ist. Wir konnten also nicht mehr zum Rindberg gelangen. Der Regen fiel so dicht, man konnte mit den Autoscheinwerfern höchsten 5-10m weit sehen. Wir mussten dann schnell handeln, ansonsten hätten wir die Zufahrtsstraße durch eine weitere Rutschung endgültig verloren. Es war echt eine spannende Geschichte. Man hat versucht über der Straße einen Fußweg zum Rindberg aufzubauen. Wir haben dann raufgefunkt, dass sie da weggehen sollten. Kurze Zeit später ist der Teil des Hanges dann abgerutscht. Am nächsten Morgen traten die Schäden die der starke Regen verursacht hatte dann zu Tage. Ich hatte dann auch Einsätze in Bregenz und Damüls.

Frage: Wieviel Personal hattet ihr da? Hast du das alles alleine gemacht?

Antwort Bauer: Im Grunde hab ich das alles alleine gemacht. Um 4uhr ist man ins Bett gekommen und am 6uhr war man wieder bei der Arbeit. Am Morgen waren immer die Einsatzsitzungen in Bregenz. Das hat sich auch hingezogen. Die Autobahn war zu diesem Zeitpunkt auch schon abgesoffen. Die Zufahrt nach Damüls war auch gesperrt. Am zweiten Tag hat es dann weiterhin sehr intensiv geregnet. Wir haben dann herausgefunden, dass die Rutschung welche die Zufahrtsstraße verschüttet hatte nicht mit der großen Rutschung zusammengehängt ist. Wir sind allerdings zu der Erkenntnis gelangt, dass wir nicht riskieren konnten die drei Familien weiterhin in ihren Häusern zu belassen. Vögels gingen freiwillig, Dorners waren ja schon weg. Der Herr Ochensberger hat sich geweigert. Die Einheimischen nannten ihn nur mehr „Sibratsgrad“ (Anspielung auf Stalingrad). Er hat sich auch später nicht mehr überzeugen lassen.

Frage: Wie stark wurde das Haus von Herrn Ochensberger in Mitleidenschaft gezogen?

Antwort Bauer: das Kolbhaus hat es ca. 30m verschoben, das Felberhaus gut 25m und das Gebäude vom Bader um ca. 500m. Ochensberger, Vögel und Dorner hat es um ca. 3,5m versetzt.

Frage: Was ist die Erklärung dafür? Ist die Lage oder der Untergrund dafür verantwortlich?

Antwort Bauer: Das ist eine gute Frage. Darüber haben wir intensiv diskutiert. Die eiszeitlichen Ablagerungen entlang der Rubach bewegen sich überraschenderweise überhaupt nicht. Da ist nämlich eigentlich nichts was so eine Stabilität rechtfertigen würde. Das Teile einer Rutschung sich langsamer in Richtung Tal wälzen als andere ist ein bekanntes Phänomen. Das kann an der Beschaffenheit des Bodens liegen oder auch reiner Zufall sein. Eine gewisse Teilung der Rutschung war von vornherein wegen der Beschaffenheit des Geländes abzusehen. Die „Insel der Unglückseligen“ wurde zwar von den ärgsten Schäden verschont. Die Bewohner haben aber wahrscheinlich mental am meisten darunter gelitten. Wir versuchten dann den Hang durch Entwässerungsmaßnahmen zu entlasten. Das verlegte Rohrsystem ist dann aber recht schnell zusammengebrochen. Der Hang hat sich zu schnell und zu stark verformt. Zum Teil hat es die Vegetationsdecke wie eine Haut abgezogen. Es war schon beeindruckend wie weit die Bäume zum Teil mitgerutscht sind bis sie dann zum Teil umgefallen sind. Manche der Bäume stehen jedoch immer noch obwohl sie bis zu 24m weit gewandert sind. Der Schuttstrom wurde dann zu einem immer größeren Problem da er immer

schneller wurde. Oben gab es starke Verformungen. Man versuchte dann über die nächsten Wochen mithilfe von Baggern eine Entwässerung herbeizuführen. Der Schwerpunkt verlagerte sich dann in Richtung Alpenrose. Die Erdmassen begannen gegen die Hauswand zu drücken. Man überlegte hin und her was man tun konnte und begann schlussendlich damit mit Baggern das Erdreich abzutragen. Normalerweise ist das Abgraben am Fuße einer Rutschung das ungeschickteste was man machen kann. Denn die Rutschung verlagert das Gewicht auf natürlichem Wege nach unten und erhöht damit die Stabilität des Hanges und das Abtragen des Erdreiches am unteren Ende verringert jene Stabilität natürlich wieder. Aber in diesem Fall hatten wir einfach keine andere Wahl mehr. 8-9 Wochen hatten wir dann die Bagger dort stehen. Zwei haben das Erdreich von hinten nach vorne bewegt. Die anderen beiden haben das Erdreich dann auf Lastwagen bewegt.

Frage: Wieviele Fuhren hat man da zusammenbekommen?

Antwort Bauer: Über 40.000 Kubikmeter. Das hat man dann in den Schuttstrom hineingekippt. Da hat das dann keinen Unterschied mehr gemacht. Man hat den ganzen Tag gebaggert. Am Ende des Tages hatte man dann 2-3m Platz. Wenn man dann am nächsten Morgen wieder zur Alpenrose kam war das Erdreich wieder an der Hauswand und es ging wieder von vorne los. Das hat die Dorners ziemlich belastet. Einen Einbruch bekommt man nicht so schnell wieder aus dem Kopf. In diesem Fall war der Einbrecher der Berg. Und der kam jeden Tag wieder. Es gab am Rinberg einen großen Sandsteinblock. Der wurde dann durch die Naturgewalten gespaltet und donnerte ca. 10m am Landeshauptmann vorbei ins Tal.

Frage: Also gab es Momente wo es doch recht knapp wurde?

Antwort Bauer: Naja. Solche Momente erregen dann doch einiges an Aufmerksamkeit. Aber es ist eigentlich nicht wirklich etwas passiert. Wir hatten einen einzigen Verletzten. Und zwar einen Reporter. Der musste unbedingt am Rand einer Spalte Aufnahmen machen. Bei einem Schritt zurück stolperte er und zerrte sich dann halt etwas. Aber in der Regel bewegen sich solche Rutschungen recht gleichmäßig. Wenn man ein bisschen aufpasst kann da eigentlich nicht wirklich etwas passieren. Allerdings wenn man nicht aufpasst konnte man bis zur Hüfte einsinken. Manche Mountainbiker waren da äußerst unvernünftig.

Teil II:

Antwort Bauer: Etwas spektakuläres ist noch passiert. Die Hangrutschung drohte uns den Waldbestand zu zerstören. Das Holz drohte unter die Erde zu kommen. Es wäre dann nicht mehr zu gebrauchen gewesen. Von manchen wurde die Aktion (das Abholzen) als Hangentlastung missverstanden. Es ging aber lediglich darum das Holz zu retten. Das war zum Teil echt spektakulär.

Frage: Und das hat alles ohne größere Schwierigkeiten geklappt?

Antwort Bauer: Im Grunde ja.

Frage: Es wurde dann eine Art Kanal angelegt, sodass das Wasser abfließen konnte.

Antwort Bauer: Naja. Es war nicht ganz so einfach. 1999 kamen zwei verschiedene Ereignisse zusammen welche im Kopf der Menschen zu einem verschmolzen sind. Einerseits der Hangrutsch und andererseits das Pfingsthochwasser. Alle Rutschungen welche in Vorarlberg in diesem Jahr abgegangen sind haben ihren Ursprung allerdings nicht in den Niederschlägen um Pfingsten. Sie begannen auch alle bereits davor. 2005 gab es beispielsweise weit mehr Niederschlag. Es kam allerdings zu keinen Hangrutschungen. Die Ursache für die Hangrutschungen liegt im Herbst und Winter 1998. Dort kam es zu starken Niederschlägen und sehr viel Schnee. Durch die nasse Schneeschmelze kam das Wasser konzentriert in den Boden. Und der Boden konnte das nicht verarbeiten. Das ganze System kam in Bewegung und lief konstant gut fünf Wochen. Trotz den warme Temperaturen um Frohnleichnam. Durch die Bewegung nach Unten verliert das System wieder Wasser und kommt mit der Zeit zum stehen.

Frage: Man kann also nicht wirklich etwas machen?

Antwort Bauer: Doch. Ich denke, dass wir durch unsere Maßnahmen viel Zeit gewonnen haben. Die letzte Rutschung war ja in den 60er Jahren. Diese Rutschung fand allerdings nicht am gleichen Hang statt. Durch das Baggern konnten wir ein intaktes Oberflächenwassersystem erhalten. Das heißt, dass sich keine großen Teiche bilden konnten. Ich denke wir haben mit all unseren Maßnahmen gut 50 Jahre gewonnen. An die Gleitbahn die gut 70m tief liegt kommt man nicht heran.

Frage: Also muss man damit rechnen, dass sich irgendwann wieder eine Rutschung am

Rindberg ereignet?

Antwort Bauer: Ganz sicher. Wir wissen, dass es auch in der Vergangenheit des öfteren zu Rutschungen am Rindberg gekommen ist. Das kann man mithilfe von Baumüberresten im Erdreich feststellen. Im Abstand von maximal 200-300 Jahren kam es regelmäßig zu solchen Rutschungen. Manchmal waren die Abstände auch etwas kürzer. Es muss allerdings nicht immer so lange dauern. In den 60er Jahren kam es wie gesagt zu solchen Rutschungen. Auch in den 10ern und 40ern.

Frage: Auch in solchen Dimensionen?

Antwort Bauer: Ja. Die Rutschung in den 60er Jahren war auf jeden Fall mit den Dimensionen von 1999 vergleichbar. Die dazwischen waren nicht ganz so groß. Ab 1972 ist man blöderweise auf die Idee gekommen diese großangelegten Drainagesysteme anzulegen. Das war damals einfach die moderne Methode. Der Nachteil solcher Systeme ist einfach, dass man nicht mehr dazuschauen kann. Es verläuft ja alles unterirdisch. Wenn diese Systeme dann nicht mehr funktionieren, kann das Wasser nicht mehr abgeleitet werden und fließt in den Hang. Es kam schon zu schwierigen Momenten. Wenn ein Mann auf dich zukommt und meint, dass seine Schiebetür zwischen Stall und Haus klemmt und du ihm dann sagen musst, dass sein Haus verloren ist obwohl man bisher nur einige kleine Risse sieht freut das die Leute dann verständlicherweise nicht. Das macht einen nicht unbedingt beliebt. Es gab wenige freundliche Sachen zu sagen. Die Bewohner hat es psychisch echt stark mitgenommen.

Frage: Auch die Angst das es irgendwann wieder passieren kann.

Antwort Bauer: Ja. Das gräbt sich ganz tief in einen hinein. Für jene die da geblieben sind war das sicher auch nicht immer leicht. Wenn jetzt etwas passiert hilft keine Versicherung mehr. Da hängen also auch Existenzen dran. Man hat da im Juni intensiv darüber diskutiert. Gräbt man weiter hinter der Alpenrose oder stellt man die Arbeiten ein.

Interview Max Bereuter

Teil I:

Frage: Sie waren als Feuerwehrkommandant von Beginn an involviert. Was hat die Feuerwehr am Anfang gemacht? Haben Sie gleich evakuiert?

Antwort Bereuter: So schnell ging das am Anfang nicht. Wir wurden hinzugezogen als man merkte, dass der Hang in Bewegung ist. Wir haben dann im Einvernehmen mit dem Landesgeologen Bauer bestimmte Punkte gesetzt. Dort haben wir dann Morgens und Abends Messungen durchgeführt. Man hat sofort gesehen, dass die Abstände zwischen den Messpunkten immer größer wurden. Daneben unternahmen wir nachts Patrouillengänge im Gelände.

Frage: Welche Aufgabe hatte die Feuerwehr im Laufe des Naturereignisses?

Antwort Bereuter: Wirklich viel tun konnten wir nicht. Wir haben dann mit der Zeit begonnen die Gebäude auszuräumen. An manchen Stellen versuchten wir den Hang durch Holzschlägerungen zu entlasten. Das Holz wurde dann mithilfe von Helikoptern abtransportiert. Im Endeffekt hat das alles nichts genützt.

Frage: Das war eine recht waghalsige Aktion oder?

Antwort Bereuter: Wir hatten relativ wenig Angst da immer sehr viele Personen zur Stelle waren. Wir waren ca. 10-20 Mann.

Frage: Waren das alles Feuerwehrleute?

Antwort Bereuter: Das waren hauptsächlich Feuerwehrleute. Natürlich waren auch Externe dabei. Wir brauchten ja beispielsweise Traktoren.

Frage: Gab es Probleme mit den Einheimischen? Die Evakuierungen waren sicher nicht einfach. Es gab ja jene die nicht gehen wollten.

Antwort Bereuter: Damit hatte die Feuerwehr nichts zu tun. Das war Gemeindesache. Wir haben nur geholfen Hab und Gut in Sicherheit zu bringen. Aber es gab jene die nicht gehen wollten. Der Herr Ochensberger beispielsweise. Aber wir haben das alles nicht so mitbekommen.

Teil II:

Frage: Zu Beginn versuchte man ja den Hang mithilfe von Schläuchen zu entwässern. Wie wurde das gemacht?

Antwort Bereuter: Die Feuerwehr war bei dieser Aktion nicht wirklich involviert. Im Endeffekt hatte die ganze Aktion nicht wirklich viel gebracht. Durch die Hangbewegungen ging da alles drunter und drüber. Die Rohre wurden zerrissen oder zerdrückt.

Frage: Wie haben Sie privat, als Sibratsgfäller, die Ereignisse erlebt?

Antwort Bereuter: Die ersten zehn Tage hatten wir gar keine Zeit darüber nachzudenken. Untertags gingen wir arbeiten und davor und danach waren wir im Rindberg im Einsatz. Aber ich hatte natürlich ein mulmiges Gefühl. Es war einfach sehr nahe. Als dann Kolbs, Dorners und Vögels evakuiert wurden war das schon hart. Die haben dann Gott sei Dank relativ schnell Unterkünfte im Dorf gefunden.

Frage: Im Dorf wurde darüber natürlich geredet.

Antwort Bereuter: Ja natürlich. Das war das Hauptgesprächsthema. Vor allem die Anstrengungen zur Rettung der Alpenrose. Das hat dann schlussendlich Vögels auch gerettet. Wäre die Alpenrose verloren gegangen, hätte es Vögels früher oder später auch den Hang hinunter geschoben.

Frage: Dann wäre die Siedlung am Rindberg Geschichte gewesen.

Antwort Bereuter: Ja. Aber so ist 15 Jahre danach fast alles wieder rekultiviert worden. Teils wurden Gebäude auch wiedererrichtet. Es muss vorwärts gehen. Meine Frau ist ja auch persönlich betroffen gewesen. Sie hatte ja ein Grundstück am Rindberg. Aber man musste einfach das Beste daraus machen.

Frage: Welche Probleme haben sich im Nachhinein mit den Grundstücksgrenzen ergeben?

Antwort Bereuter: Die Sache ist bis heute teilweise noch nicht geregelt. 2005 hatte man damit angefangen sich darum zu kümmern. Heute kümmert sich an und für sich eigentlich niemand darum. Ich habe erst letztes Jahr Kontakt mit den zuständigen Stellen der Landesregierung aufgenommen. Dort meinte man, dass der Bürgermeister auf mich zukommen wird. Das ist bis jetzt noch nicht passiert. Im Frühling werde ich mich wieder intensiv darum kümmern. Das muss einmal durchgezogen werden. Das Grundstück befindet sich oberhalb des Felber-Hauses.

Frage: Wie ist das Grundstück gewidmet? Hätte man bauen dürfen?

Antwort Bereuter: Es handelt sich vor allem um Wiese. Aber unten wären Bauplätze gewesen.

Frage: Durch den Gefahrenzonenplan ist es in Sibratsgfall ja schwieriger geworden zu bauen.

Antwort Bereuter: Ja. Das betrifft ja das ganze Dorf. Mein Haus ist im Laufe von knapp 30 Jahren um 87cm gewandert. Man sieht die Bewegung auch im Dorf. Das wurde durch die Messungen klar.

Frage: Wie geht man damit um?

Antwort Bereuter: Man weiß das es unruhig ist. Es kann auch das eigene Haus irgendwann betroffen sein. Das Haus eines meiner Brüder ist bereits unbewohnbar. Man hat schon wenig Spielraum wenn man hier bauen will. Im Dorf werden aber nach wie vor Baugenehmigungen erteilt obwohl man weiß, dass alles rutscht.

Frage: Obwohl der Verbleib am Rindberg Risiken birgt - die Versicherungen kommen ja beispielsweise nicht mehr für Schäden auf – haben die interviewten Bewohner gemeint, dass sie nicht weg wollen würden. Das Herz hänge ihnen zu sehr am Rindberg. Das ist interessant.

Antwort Bereuter: Das ist ja klar. Wer geht schon gern weg aus der Gegend wo man geboren und aufgewachsen ist. Man hat sich da ja auch etwas aufgebaut. Da hängt man dann dran. Das

würde mir gleich gehen. Aber bei uns ist es Gott sei Dank noch gut. Aber 50m weiter schaut es schon schlechter aus.

Frage: Wollen Sie abschließend noch etwas zur Rolle der Feuerwehr sagen?

Antwort Bereuter: Wir haben halt die Messungen gemacht und geholfen wo es uns gebraucht hat. Die Kapelle und Häuser ausräumen. Teilweise konnte man halt bei den Gebäuden gar nichts mehr machen, so schnell ist das gegangen.

Frage: Einmal hat es ja die Zufahrtsstraße zum Rindberg verschüttet. War die Feuerwehr an der Räumung beteiligt?

Antwort Bereuter: Da konnten wir nichts tun. Da hatten wir nicht die Maschinen dazu. Man hat dann über den Krähenberg einen Wirtschaftsweg angelegt. Zum Teil kam man dann auch über Balderschwang.

Interview Waltraud Dorner

Frage: Wann habt ihr realisiert, dass die Rutschung auch die Alpenrose erwischen wird?

Antwort Dorner: Die Bauern begannen Zäune zu machen. Als einer dann abends mit dem Traktor zurück kam und das Jauchefass wieder abstellen wollte hat er gemerkt, dass sich ein 15cm breiter Riss gebildet hatte. Auf dem Weg zu uns waren sicher schon drei stuhlhohe Wellen zu sehen. Man hat uns dann gesagt, dass wir Hab und Gut packen und gehen sollten. Am nächsten Tag ist die Wasserleitung geborsten und das Wasser rann unter das Haus hinein. Erwin Kolb und mein Mann haben dann mit Pickeln notdürftig einen Abfluss für das Wasser angelegt. Ich bin dann mit meinem Mann und einem meiner Söhne auf die Lustenauer Riesalpe hinaufgefahren. Da hat es dann echt schlimm ausgesehen. Dort war ein riesiger Riss. Er war sicher 100m lang und bis zu 30cm breit. Auf dem Fahrweg war auch bereits ein Riss. Man konnte dort auch Wasser hören. Den Bürgermeister und die Feuerwehr hatte man bereits tags zuvor informiert. Man hat dann begonnen die Häuser zu räumen.

Frage: Auch die Alpenrose?

Antwort Dorner: Nein. Damals hat der Geologe Bauer noch gemeint, dass wir hier auf „der Insel der Seeligen“ sind. Der Hang bewegte sich jedoch schon zu der Zeit recht nah an unserem Haus vorbei. Dann kamen die starken Niederschläge. Die stärksten je gemessenen. Das hat die Lage dann noch verschärft. Da war dann alles in Bewegung. Sie haben dann noch mit Hilfe eines Baggers einen Graben neben unserem Haus angelegt. Als dann das Rutschen auch bei uns begann sind zwischen uns und Kapelle dann stehende Bäume vorbeigewandert. Dann kam der Dr. Bauer und sagte, dass das Haus innerhalb von 15 Minuten geräumt werden müsse. Wir haben dann den ganzen Tag damit verbracht die Feuerwehr zu verpflegen. Am Schluss waren nur noch Stadelmanns mit den Baggern im Haus. Wir zogen derweil in das Ferienhaus welches uns Manfred Bereuter zur Verfügung gestellt hatte.

Frage: Ihr seid dann jeden Tag wieder zur Alpenrose gekommen? Konnte man mehr machen als nur zuschauen?

Antwort Dorner: Nein. Nein.

Frage: Wie lang wurde dann hinter der Alpenrose gebaggert?

Antwort Dorner: Acht Wochen. Jeden Tag. Auch an Sonn- und Feiertagen. Irgendwann diese Woche hatte es dann den Dreck bis zur Hauswand hingedrückt. Vom Stiegenhaus aus konnten die Kinder Grasbüschel aufklauben. Es gab dann eine Krisensitzung. Gibt man die Alpenrose auf oder rettet man sie. Man entschied sich dann für die Rettungsaktion. An einen Erfolg hat wahrscheinlich fast niemand geglaubt.

Frage: Wenn es die Alpenrose erwischt hätte, hätte es das Haus von Vögels auch gleich erwischt oder?

Antwort Dorner: Ja. Wenn man nicht gebaggert hätte, hätte es beide zerdrückt.

Frage: Wieviele Meter ist die Alpenrose gewandert?

Antwort Dorner: 6,30m. Das Haus steht jetzt auch 24-38cm schief.

Frage: Ihr habt damals alles was nicht niet und nagelfest war aus der Alpenrose entfernt?

Antwort Dorner: Genau. Und dann kam die Versicherung und hat gesagt was noch entfernt werden müsse.

Frage: Wann wusstet ihr, dass ihr wieder hinein könnt?

Antwort Dorner: Das weiß ich nicht mehr. 2002 oder 2003 hatten wir lange Verhandlungen mit Dr. Bauer. Es hat auch viel Platz in Anspruch genommen alle Habseligkeiten in Häusern oder Stadeln unterzubringen.

Frage: Ein Ärgernis waren die Touristen.

Antwort Dorner: Für die Arbeiter sicher. Man hat dann auch recht schnell das Gebiet gesperrt. Dann sind sie halt am gegenüberliegenden Hang gestanden.

Frage: Walter Bauer hat gemeint, dass man hören konnte wie es die Baumwurzeln zerrissen hat.

Antwort Dorner: Ja. Das hat man. Man konnte stehen wo man will. Man hat andauernd irgendwelche Geräusche von arbeitendem Material hören können. Bei der Kapelle kam ein riesiger

Fels zum Vorschein. Man sah zuerst nur einen Baum der immer höher und höher aufragte und dann kam der Fels zum Vorschein. An Himmelfahrt fiel dieser Fels dann um. Der war sicher zweimal so groß wie unsere Wirtschaft. Der wurde dann gesprengt.

Frage: Nachdem klar war, dass das Haus stehen bleiben wird war es für euch klar, dass ihr wieder zurückkommen werdet.

Antwort Dorner: Für uns schon. Der Rest der Bevölkerung konnte es nicht verstehen. Man hat ja soviel in den Erhalt gesteckt. Wir hängen ja auch dran.

Frage: Wohnt ihr jetzt noch im Dorf?

Antwort Dorner: Wir haben damals ein Haus gekauft. Es war recht klar, dass sich das noch über Jahre ziehen würde.

Frage: Wie schläft es sich hier in der Alpenrose für euch?

Antwort Dorner: Bei mir geht es mittlerweile wieder gut. Man hört aber natürlich jedes Geräusch.

Frage: Wie war die Unterstützung beim Wiederaufbau?

Antwort Dorner: Das Haus im Dorf hat man uns zwischenfinanziert. Die Sache mit der Versicherung war auch innerhalb einiger Stunden erledigt. Da kann man nichts schlechtes sagen. Aber versichern tun sie uns heute nicht mehr.

Frage: Wie war der Zusammenhalt innerhalb Sibratsgfälls und speziell am Rindberg?

Antwort Dorner: Sehr gut. Die Frauen haben Kaffee und Kuchen gemacht und die Arbeiter mit allem versorgt. Danach kam der Neid. Obwohl man eigentlich nicht neidisch sein muss. Der Mensch hat ja keine Ahnung davon wie schlecht es einem geht wenn man die Arbeit von einem Vierteljahrhundert verliert. Deswegen hängen wir wahrscheinlich noch stärker daran.

Frage: Und jetzt läuft es wieder?

Antwort Dorner: Ja. So wie es halt überall läuft. Schon ein bisschen zäh. Ist wahrscheinlich auch

eine Generationsfrage.

Interview Erwin und Annelies Kolb

Frage: Wann habt ihr gemerkt, dass die Hangrutschung auch euch betreffen wird?

Antwort Erwin Kolb: Wir haben bereits nach 2-3 Tagen gemerkt das etwas nicht stimmt. Der Nachbar war dabei einen Zaun zu errichten und hat gemerkt, dass etwas nicht stimmt. Am Tag danach haben auch wir die ersten Hügel bemerkt. Aber das es solche Ausmaße annehmen würde, haben wir uns nicht vorstellen können.

Frage: Wie lief das bei eurem Haus genau ab?

Antwort Erwin Kolb: Unser Haus hat es zerrissen. Der hintere Stadel wurde vom vorderen Teil des Hauses weg gerissen.

Frage: Wie liefen die Gespräche mit Walter Bauer und Reinhold Walser zu jener Zeit? Hat man über eine mögliche Rettung des Gebäudes diskutiert?

Antwort Erwin Kolb: Walter Bauer kam jeden Tag um Messungen zu machen. Unser Haus rutschte jeden Tag um 60cm in Richtung Tal. Insgesamt wanderte das Gebäude über 30m. Mit der Zeit wanderte das Haus nur noch 10-20cm pro Tag. Der hintere Teil des Hauses ist dann aber eingestürzt.

Frage: Hattet ihr damals schon ein Haus im Dorf oder habt ihr am Rindberg gewohnt?

Antwort Erwin Kolb: Wir hatten eine Wohnung am Rindberg. Unser jetziges Haus im Dorf wurde aber erst nach 1999 gebaut.

Frage: Wie fühlt man sich wenn man merkt, dass einem quasi der Boden unter den Füßen weg gezogen wird?

Antwort Erwin Kolb: Die Ausmaße konnte man sich nicht vorstellen. Alle großen Leute kamen. LR Erich Schwärzler, Landwirtschaftsminister Molterer.

Frage: Wie lief das mit der Hilfe? Wart ihr zufrieden damit?

Antwort Erwin Kolb: Doch. Die Verhandlungen mit der Versicherung haben sich gezogen. Aber das Land Vorarlberg war sehr hilfsbereit.

Frage: War es für euch ein Thema den Rindberg zu verlassen?

Antwort Erwin Kolb: Nein. Wir hatten immer die Hoffnung, dass der Rindberg wieder bewirtschaftbar und bewohnbar wird.

Frage: Wie lang hat das gedauert?

Antwort Erwin Kolb: Nach zwei Jahren konnten wir den ersten Teil der Fläche wieder bewirtschaften. Wir sind heute noch jedes Jahr dabei die Fläche wieder zu kultivieren. Man musste damals ja auch schauen was man mit den Kälbern macht. Für die war es ja gefährlich sich auf den aufgewühlten Wiesen zu bewegen.

Frage: Wie war damals das Verhältnis zu den Nachbarn?

Antwort Erwin Kolb: Die Zusammenarbeit war gut. Jeder hat geholfen. Auch von der Gemeinde aus.

Frage: Gab es Spannungen? Es war ja eine ziemliche Stresssituation.

Antwort Erwin Kolb: Spannungen gab es eher selten. Es gab natürlich Unstimmigkeiten. Manche fühlten sich beispielsweise von der Wildbach vernachlässigt. Man wusste ja nicht mehr wo jetzt die Grundstücksgrenzen verliefen.

Frage: Das ist heute noch nicht überall klar.

Antwort Erwin Kolb: Das stimmt. Bei den Flächen die bewirtschaftet werden sind die Grenzen aber gesetzt.

Frage: Hat sich am Rindberg in Folge etwas verändert? Macht ihr jetzt etwas anders?

Antwort Erwin Kolb: Nein. Die Bewirtschaftung nimmt von Jahr zu Jahr zu. Das Gras muss ja erst wieder kommen. Es war kein Humus mehr da. Der Ertrag wird jedes Jahr größer.

Frage: Also merkt man die Folgen der Rutschung immer noch?

Antwort Erwin Kolb: Ja. Es war ja kein grüner Halm mehr da.

Frage: Man muss quasi aus Dreck wieder Wiese machen.

Antwort Erwin Kolb: Man muss mithilfe von Humus und Mist das Wachstum unterstützen. Die Wildbachverbauung hat einen ganzen Lastwagen voller Heu herangeschafft. Das Heu wurde auf den Feldern verteilt und verrottete. So gewann man den Humus.

Frage: Konntet ihr den Einsatzkräften helfen? Waltraud Dorner hat erzählt, dass sie jeden Tag im Rutschgebiet war, aber eigentlich nichts machen konnte.

Antwort Erwin Kolb: Man konnte nur Kleinigkeiten machen. Beispielsweise konnte man das Haus ausräumen. Das war die größte Arbeit. Man dachte ja, dass das Haus zusammenfallen würde. Aber insgesamt waren die Kräfte einfach zu gewaltig als das wir da groß helfen konnten.

Frage: Wurde der Wiederaufbau vor allem durch eure Versicherung finanziert oder habt ihr auch Unterstützung durch den Katastrophenfonds und aus dem Spendentopf bekommen?

Antwort Erwin Kolb: Das Haus war durch die Versicherung abgedeckt. Wir haben aber auch vom Land und dem Spendentopf etwas bekommen. Auch die Wildbach hat uns sehr geholfen. Die Wildbachverbauung kommt immer noch und kontrolliert das Gebiet und gräbt wenn nötig neue Gräben. Ohne die fremde Hilfe hätten wir und alle anderen das nie bezahlen können.

Frage: Also ist es für euch auch wichtig, dass der Rindberg bevölkert bleibt?

Antwort Erwin Kolb: Ganz wichtig. Der Rindberg ist ja immerhin die größte Parzelle von Sibratsgfäll. Die Kapelle vom Rindberg war ja die erste Kapelle von ganz Sibratsgfäll. Noch vor der Kirche im Dorf. Die wiedererrichtete Kapelle wurde 2007 eingeweiht.

Frage: Hat sich das Bewusstsein im Dorf nach 1999 geändert? Man hat ja herausgefunden, dass das ganze Dorf in Bewegung ist. Sind die Menschen aufgebrachert weil sie nicht mehr überall ohne Auflagen bauen können oder wie schaut das aus?

Antwort Erwin Kolb: Die Leute sind seit 1999 viel aufmerksamer und auch ängstlicher geworden. Man weiß jetzt einfach auch, dass das ganze Dorf sich bewegt. Der Rindberg ist momentan aber verhältnismäßig ruhig. Früher hat da niemand groß nachgedacht wenn er einen Stadel gebaut hat. Aber das gehört zu Sibratsgfäll.

Frage: Wie war das für euch als Familie? Ihr hattet damals ja fünf kleine Kinder.

Antwort Annelies Kolb: Die älteste war zwölf Jahre und der jüngste 1 Jahr alt.

Frage: Wie war das für die Kinder?

Antwort Annelies Kolb: Die beiden älteren haben den Ernst der Lage durchaus erfasst.

Frage: Musste man die Kinder beruhigen bzw. ihnen erklären was gerade passiert?

Antwort Annelies Kolb: Man musste viel improvisieren. Man musste von Jahr zu Jahr schauen wie es weiter geht. Die ganze Existenz der Familie hing an der Landwirtschaft. Im Winter waren wir Neben- und im Sommer Vollerwerbslandwirte.

Frage: Gab es finanzielle Unterstützung in den Folgejahren? Es war ja höchstwahrscheinlich nicht möglich mit der Landwirtschaft Gewinn zu machen.

Antwort Annelies Kolb: Natürlich. Durch das, dass wir erst ein paar Jahre davor am Rindberg gebaut haben war die finanzielle Belastung sehr hoch. Für die Unterstützung sind wir auch sehr dankbar.

Antwort Erwin Kolb: Wir hatten ja 3-4 Jahre kein Futter mehr für das Vieh. Das musste alles zugekauft werden. Wir hatten inkl. Wald 21 Hektar am Rindberg. Das war unsere Hauptwiese.

Frage: Hat es der Wald überlebt oder musste man ihn fällen?

Antwort Erwin Kolb: Zum Teil musste man ihn fällen.

Frage: Welche Probleme neben dem Zukauf des Futters gab es?

Antwort Annelies Kolb: Die Wasser- und Stromversorgung war weg. Die musste wieder hergestellt werden. Es war einfach über mehrere Jahre nicht bewohn- und bewirtschaftbar. Wir mussten dann eine Ausweichwiese im Töbele kaufen. Das Milchvieh hatten wir 1999 auf der Alpe meines Bruders. Das Jungvieh war sowieso jeden Sommer wo anders. Im Herbst mussten wir dann schon Futter zukaufen. Der Ertrag hätte maximal bis Weihnachten gereicht. Sonst hätten wir Vieh verkaufen müssen.

Frage: Um welche Summen handelte es sich da?

Antwort Annelies Kolb: Die Wiese im Töbele hat ca. 1 Mio Schilling gekostet. Zuerst dachte man, dass das zerstörte Gebäude das größte Problem sei. Dann wurde einem klar, dass eigentlich die Zweidrittel zerstörter Weidegrund das eigentliche Problem war. Man hatte dann keine Fläche mehr zum bewirtschaften.

Antwort Erwin Kolb: Wir haben mindestens 10 Hektar Fläche verloren. Wir waren die Hauptbetroffenen. Die anderen Bauern waren entweder nur über den Sommer am Rindberg oder die Rutschung hat sie nicht voll getroffen.

Antwort Annelies Kolb: Weil wir Ganzjahresbetrieb am Rindberg haben, hatten wir 1997 auch ein Wohnhaus am Rindberg gebaut.

Frage: Hattet ihr das Gefühl bzw. den Wunsch alles hinzuschmeißen und etwas anderes zu machen?

Antwort Annelies Kolb: Nicht wirklich. Man hatte ja doch noch Flächen im Dorf. Etwas ganz anderes zu machen wäre viel schwieriger gewesen.

Antwort Erwin Kolb: Deswegen haben wir Ersatzflächen gebraucht. Man hat uns damals auch gesagt wenn wir das Töbele kaufen bekommen wir einen Zuschuss. Die Wiese ist nicht ideal. Ziemlich steil aber besser als nichts.

Antwort Annelies Kolb: Der Erhalt des Viehbestandes und die Milchproduktion im Jahr 2000 war der erste Schritt. Ein Schritt nach dem anderen. Mit der Zeit wurde am Rindberg wieder ein Stallgebäude errichtet. Die ersten Jahre hatten wir so viel Weidefläche am Rindberg das wir das Vieh 2-5 Wochen dort weiden lassen konnten. Ab 2005 kam das alles schrittweise wieder zum

laufen.

Frage: Ab wann könnt ihr wieder ganz normal am Rindberg wirtschaften?

Antwort Annelies Kolb: Das ist eine berechtigte Frage. Der Generationswechsel steht bald bevor. Der Bub hat Interesse die Landwirtschaft zu übernehmen. Es freut uns das es jemanden gibt der den Hof weiterführen möchte. Die älteren Kinder haben ja ihre Wurzeln am Rindberg. Es wäre bedauerlich gewesen wenn das verloren gegangen wäre. Das war die Investitionen allemal wert. Für den Erhalt des Rindbergs war neben der großen Unterstützung durch das Land auch der Wille der Bewohner von Nöten.

Antwort Erwin Kolb: Die Ungewissheit war schwierig. Man wusste ja nicht ob die ganze Arbeit auch etwas nützt. Man hat auch vieles ausprobiert was dann nichts gebracht hat.

Antwort Annelies Kolb: Man wusste aber ja die ersten zwei Monate nicht wie tief die Rutschung ging. Die Natur bleibt einfach unberechenbar. Das Gelände war teilweise wie ein Schwamm.

Antwort Erwin Kolb: Aber es wurde schnell gearbeitet. Die Zufahrtswege beispielsweise wurden schnell und unbürokratisch gebaut. Oder auch die Drainagen und Abflüsse.

Interview DI Andreas Reiterer und DI Grete Wöhrer:

Frage: Was war die genaue Aufgabe ihrer Dienststelle?

Antwort Reiterer: Unsere Aufgabe ist es Hilfestellungen bei Problemen mit Wildbächen und Lawinen zu geben. Wir waren damals, als die Rutschung begann, gerade auf einem Vortrag als die ersten Berichte über Risse am Rindberg (Wildrießalpe) eintrafen. Die Wildrießalpe befand sich in einer Mulde. Dort wollte man die Alpe gerade auf die Bewirtschaftung im Sommer vorbereiten. Die Besitzer merkten dabei, dass sich Risse im Gebäude gebildet und die Straße sich abgesenkt hatte.

Frage: In weiterer Folge war Ihre Aufgabe die Entwässerung des Rutschgebietes?

Antwort Wöhrer: Unserer Aufgabe war zu Beginn das Organisieren der Maßnahmen welche überhaupt möglich waren. Es wurde sehr schnell klar, dass bei einer Rutschung dieser Größenordnung das einzige mögliche das Abführen des Wassers und des geologischen Untergrunds über das Rutschgebiet war. Dies erwies sich als recht schwierig, da durch die Bewegung des Bodens immer wieder Steigungen entstanden. In der Hauptaktiven Phase musste man da immer wieder nachbessern. Zu großen Teilen ist uns das aber gut gelungen. Daneben war die Evakuierung der Gebäude anstehend.

Antwort Reiterer: Am Anfang wusste man nicht genau was da eigentlich los ist. Man wusste nicht wie tief das alles geht, wie schnell es fließt, welche räumlichen Ausmaße das alles hat. Am ersten Tag haben wir Pflöcke gesetzt und geschaut in welcher Geschwindigkeit sich der Boden bewegt. Am nächsten Tag waren diese Pflöcke schon einige Meter auseinander. Man hat dann den Geologen Mag. Jaritz hinzugezogen. Der wollte in Sibratsgfall eigentlich nur im Zuge seiner Doktorarbeit arbeiten, beteiligte sich dann aber aktiv an den Arbeiten. Man beriet sich dann ob die Gebäude gerettet werden konnten oder nicht. Man musste sich in den ersten 2-3 Tagen erst ein Bild durch Begehungen usw. machen. Anfangs konnte man manche Risse gar nicht sehen da der ganze Boden zu plastisch war. Das heißt, dass Bäume ihre Wurzeln über den Boden gestreckt haben. An den Wegen waren recht schnell Absetzungen von bis zu 50cm zu sehen. Bei der Wildrießalpe war es klar, dass das Haus zerrissen wird. Man musste dann entscheiden was noch zu retten war. Es wurde einem dann klar, dass ca. 1,8 Quadratkilometer in Bewegung waren. Da konnte man dann nicht mehr viel tun. Die Pfingstniederschläge von 1999 haben dann nochmal 1m nassen Schnee aktiviert. Das hat die Ableitung des Wassers nochmals erschwert. Dieses Wasser floss dann in die Spalten und hat die Lage nochmals verschärft. In den drenagierten Hängen führten gebrochene Drenagen

ebenfalls zu einer Verschärfung. Faszinierend waren die sog. „Rosslöcher“. Das sind Felsformationen die es regelrecht zerrissen hat. Es hat überall geschnellt und gekracht vor Bäumen und Felsen die es zersprengte.

Frage: Ihre Stelle übernahm dann die Federführung?

Antwort Reiterer: Unser Vorteil ist, dass wir dadurch das wir eine Bundesstelle sind wenn nötig durch Projekte oder Sofortmaßnahmen Geld aufstellen können. Auch der Forstdienst war involviert. Er hat dafür gesorgt, dass die Bäume welche sich im Rutschgebiet befanden von dort entfernt wurden. Das Holz wäre sonst wertlos geworden.

Wir versuchten gemeinsam mit Hermann Wirth und dem Bundesheer ein Gerinnesystem zu machen um das Wasser hinunter in die Rubach abzuleiten. Die Mengen waren jedoch gewaltig. Es waren zu jener Zeit aber gut 1.000 Liter Wasser pro Quadratmeter. Man hat dann versucht mit Hilfe der Geoelektrik die Tiefe der Rutschung zu ergründen.

Antwort Wöhler: Das hat sich dann auch relativ gut bewehrt. Das war damals eine relativ neue Methode die sich auch nicht in allen Untergründen anwenden lässt. Man kam so drauf, dass man sich im oberen Bereich mit Tiefen von ca. 50m zu tun hatte. Man hat dann noch mehrere Profile erstellt und man kam zu der Erkenntnis, dass es bis zu 80m tief geht. Im August haben wir dann Bohrungen vorgenommen um die Daten der Geoelektrik zu verifizieren. Bei 60 Metern mussten wir dann aber aufhören da es aufgrund der Bewegungen zu Problemen gekommen war.

Frage: Bis in die 70er Jahre war es üblich unterirdisch zu entwässern. Hat sich da was geändert?

Antwort Reiterer: Das waren v.a. landwirtschaftliche Drenagen um den Boden soweit zu entwässern, dass er gut bewirtschaftbar war. Es waren keine Sicherheitsdrenagen. Die Hangsicherheit spielte dabei keine Rolle. Der Vorteil oberflächlicher Art ist, dass immer wieder Wasser hinein- und abfließen kann. Daneben sind die Kapazitäten größer und die Kontrolle und Wartung ist einfacher. Der Vorteil unterirdischer Entwässerung ist, dass sie quasi unbemerkt vonstatten geht und keine große Koordination mit den Landwirten von Nöten ist.

Die Alpenrose hatte Glück. Der Hang rutschte zwar auch hier, brach allerdings nicht ab. Was zur Folge hatte, dass der Hang sich eben nicht so stark bewegte und nicht in die Rubach hineinrutschte. Der Steffelgraben ist beispielsweise durchgebrochen. Dort gab es Bewegungen von bis zu 10m pro Tag. Die Baderalpe bewegte sich ja um mehrere Hundert Meter.

Antwort Wöhler: Der Güllekasten bewegte sich um ca. 400m. Es war recht faszinieren anzuschauen. Das Gebäude bestand aus drei unterschiedlichen Teilen und stand zwischen zwei sich unterschiedlich schnell bewegenden Systemen. Die Alpe stand dann auf einmal nicht mehr längs, sondern quer zum Hang.

Antwort Reiterer: Mithilfe von Luftbildern war dies alles gut zu beobachten. Diese Luftbilder hat man gemacht sobald der erste halbwegs schöne Tag war. Durch Luftbilder konnte man einfach gut sehen was sich wie bewegt. Auch heute noch wird alle zwei Jahre an bestimmten Messpunkten gemessen um zu sehen wie stark sich der Untergrund bewegt.

Antwort Wöhler: Das alles war zu Beginn sehr wichtig um herauszufinden wie sich die Rutschung entwickelt. Die ersten Messungen konnten am 28. Mai, also 10 Tage nach dem man die ersten Risse bemerkt hatte, gemacht werden. Anhand alter Luftbilder war dann zu sehen, dass es bei der Wildrießalpe und der Lustenauer Rießalpe bereits zu Bewegungen von gut 40m gekommen war. Und es ist unmöglich das sich das nur in den 10 Tagen ereignet haben kann.

Frage: Also hat es im Winter unter der Schneedecke schon angefangen?

Antwort Reiterer: Sehr wahrscheinlich. Ja. Im vorangegangenen Winter war sehr viel Schnee gefallen. Daneben war um Pfingsten ja nochmal sehr viel Niederschlag zu verzeichnen. Und ruhig war der Hang sowieso nie.

Frage: Aus Sicht Ihrer Dienststelle. Was ist die Zukunft des Rindbergs und von Sibratsgfall an sich?

Antwort Reiterer: Der Rindberg hatte ja drei Bewohnerklassen. Landwirte, Dauersiedler und Ferienhausbesitzer. Wir haben versucht eine Gerinnestabilisierung zu bewerkstelligen. Weiters musste die landwirtschaftliche Bewirtschaftung durch Schließung des zerrissenen Bodens wieder ermöglicht werden. Das hätte sich zwar auf natürlichem Wege auch wieder gegeben, hätte aber Jahrzehnte gebraucht. Jedoch eine Besiedlung im größeren Ausmaß ist nicht sinnvoll.

Antwort Wöhler: In den meisten Gebieten ist es sehr ruhig.

Antwort Reiterer: 2005 gab es nochmal eine Stresssituation. Wenn man die Bewirtschaftung will, muss man da jedoch Gebäude zulassen.

Frage: Muss man damit rechnen, dass es wieder zu einer Hangrutschung in irgendeinem Ausmaß kommt?

Antwort Wöhler: Ganz verhindern kann man das nie.

Antwort Reiterer: Im Zuge dieser Hangrutschung haben wir Baumstämme gefunden die gezeigt haben „da war schon irgendwann mal etwas“.

Antwort Wöhler: Vor 4.000 Jahren. Vor 2.300 Jahren und vor 700 Jahren. Ob dazwischen vielleicht auch etwas war wissen wir nicht. Man geht davon aus, dass die Abstände recht groß sind. Mitte des 18. Jahrhundert war wahrscheinlich auch eine Rutschung. Allerdings ist aus der Chronik nicht genau herauszulesen ob diese am Rindberg war.

Frage: Die letzte größere Rutschung war in den 60er Jahren?

Antwort Wöhler: Ja. Die war allerdings weiter drinnen.

Antwort Reiterer: Die war gegen die deutsche Grenze.

Antwort Wöhler: Das war eher eine sehr große Hangmure. Der Hangrutsch am Rindberg war viel komplexer und hat sich über einen viel längeren Zeitraum erstreckt.

Interview Landesrat Erich Schwärzler:

Frage: Was war die erste Handlung welche die Landesregierung 1999 getätigt hat?

Antwort Schwärzler: Ich war an diesem Tag auf einer Beerdigung in Lingenau. Dort kam eine Sibratsgfällerin auf mich zu und sagte, dass der ganze Hang in Bewegung sei. Ich bin dann sofort nach Sibratsgfäll gefahren und hab mir ein Bild gemacht. Danach habe ich sofort mit den zuständigen Stellen Kontakt aufgenommen. Die Anrainer und der Bürgermeister waren bereits im Rutschgebiet. Zu Beginn waren alle etwas ratlos und wussten nicht welche Dimension der Hangrutsch annehmen würde.

Frage: Welche Sofortmaßnahmen wurden veranlasst?

Antwort Schwärzler: Es gab damals keine Erfahrungswerte. Die Fachleute versuchten einfach eine Entlastung des Hanges herbeizuführen. Bäume wurden gefällt, Grabensysteme wurden gebaut und es wurde Kontakt mit den Besitzern aufgenommen um zu besprechen wie der Schaden minimiert werden kann.

Frage: Es wurde dann ein Krisenstab eingerichtet. War dieser Krisenstab nur für Sibratsgfäll zuständig oder für alle Brandherde in Vorarlberg?

Antwort Schwärzler: Es gab beides. Es gab einen Krisenstab für ganz Vorarlberg, aber auch einen für Sibratsgfäll als am schwersten betroffene Gemeinde. In diesem Stab waren die politischen Verantwortlichen, die Wildbachverbauung und auch die Betroffenen selbst. Landeshauptmann Sausgruber selbst war mehreremale in Sibratsgfäll und hat sich der Probleme der Bewohner angenommen. Es hat sich dann ja herausgestellt, dass die Rutschung größer war als angenommen und mehrere Familien ihr Heim verlieren werden. Die funktionierende Zusammenarbeit mit den Versicherungen war dabei sehr wichtig. Wenn man die Häuser schon nicht erhalten konnte, sollte der Schaden wenigstens gut abgegolten werden. Die Kräfte der Natur haben da einfach das vom Menschen geschaffene zu Nichte gemacht.

Frage: Der Wiederaufbau wurde dann durch Versicherungen, das Land Vorarlberg und Spenden finanziert. Wie kann man sich die Aufteilung dieser Geldmittel vorstellen?

Antwort Schwärzler: Die Anteilnahme der Vorarlberger Bevölkerung war sehr groß. Man gab aus

Dankbarkeit verschont worden zu sein oder auch aus Mitgefühl mit den Betroffenen gerne Geld für den Wiederaufbau. Vieles war durch die Versicherungen abgedeckt. Jedoch bei weitem nicht alles. Da half dann der Katastrophenfonds. In jenen Fällen wo die Versicherungen bereits einen Teil gezahlt hatten war das allerdings etwas schwieriger. Es mussten ja nicht nur die Gebäude wiedererrichtet bzw. abgegolten werden, sondern auch die ganze Infrastruktur. Also Wasser, Strom, Straßen usw.

Frage: Waren Sie als gebürtiger Vorderwälder besonders betroffen? Sie waren ja mehr oder weniger jeden Tag im Krisengebiet.

Antwort Schwärzler: So würde ich das nicht sagen. Ich würde das selbe machen, wenn das gleiche im Montafon oder Klostertal passieren würde. Ich sehe es als meine Aufgabe bei den Menschen zu sein. Es stimmt aber natürlich, dass es eine räumliche Nähe gibt. Ich kannte ja mehr oder weniger alle Betroffenen.

Frage: Wie verlief eigentlich die Zusammenarbeit mit den jeweiligen Stellen im Krisenstab?

Antwort Schwärzler: Die Zusammenarbeit war getragen von Vertrauen. Aber natürlich gab es auch hier und da Zweifel an bestimmten Maßnahmen. Ich habe allerdings Wert darauf gelegt, dass weitreichendere Maßnahmen mehr oder weniger einstimmig getroffen wurden. Das musste dann halt ausdiskutiert werden.

Frage: Welche Konsequenzen hat die Landesregierung aus dem Katastrophenjahr 1999 gezogen. Gibt es zum Beispiel einen größeren Katastrophenfonds?

Antwort Schwärzler: Der Katastrophenfonds ist auf Bundesebene eingerichtet. Das passt. Wir hoffen natürlich, dass wir nicht alle paar Jahre mit solchen Ereignissen konfrontiert werden. Man hat allerdings seit 1999 viel zusätzlich in die Wildbach- und Lawinenverbauung investiert. Es gibt in den Gebirgsregionen allerdings nie 100% Sicherheit.

Transkript Konrad Stadelmann

Frage: Als die Lustenauer Riesalpe begann zu wandern. Was waren eure ersten Maßnahmen um einer Ausweitung entgegen zu wirken?

Antwort Konrad Stadelmann: Um den 17./18. Mai hat man gemerkt, dass es um die Lustenauer Riesalpe Bewegungen gibt. Es gab erste Risse in der befestigten Fläche und die Bauern kamen und haben uns alarmiert. Wir wussten zu Beginn nicht genau was los ist und haben uns deswegen zuerst ein Bild der Lage gemacht. Das Ausmaß haben wir zu Beginn nicht realisiert. Heute können wir sagen, dass im sich der Boden im oberen Bereich im Frühjahr schon ca. 20m bewegt hat bevor man überhaupt bemerkt hat, dass etwas nicht stimmt. Weiter herunter bewegte sich der Grund langsamer. Aber die Bewegung war durchgängig. Wir haben dann die zuständigen Behörden alarmiert und sie eingeladen einen Lokalausweis zu machen. Wir mussten von Tag zu Tag neu entscheiden was als nächstes gemacht werden sollte. So haben wir die Sache halbwegs aufgearbeitet. Die ganze Angelegenheit hat sich über gut ein halbes Jahr erstreckt. Und von Woche zu Woche, teilweise von Tag zu Tag hat sich die Lage verändert. Deswegen gab es keinen durchgängigen Plan.

Frage: Also war das alles sehr spontan?

Antwort Konrad Stadelmann: Es gab ein Gremium welches sich mit den Aufgabenstellungen befasst hat. In diesem Gremium waren die Gemeinde, die Feuerwehr, die Wildbachverbauung, der Landesgeologe, das Wasserbauamt usw. Gemeinsam hat man eine Stoßrichtung vorgegeben und dann haben die Einsatzkräfte versucht das umzusetzen. Zum Zeitpunkt der Entscheidung war es immer das beste was man tun konnte. Im Nachhinein hat es sich dann herausgestellt, dass das nicht immer so war.

Frage: Zu Beginn war ja nicht ganz klar wie tief die Rutschung ging.

Antwort Konrad Stadelmann: Ganz genau. Vielleicht abgesehen vom Geologen konnten wir uns das Ausmaß nicht vorstellen.

Frage: Zum Teil hatten die Einsatzkräfte recht heftige Einsatzzeiten. Vor allem in der Hochzeit der Rutschung. Die Anforderungen an Mensch und Maschine waren also sehr hoch oder?

Antwort Konrad Stadelmann: Ja. Die Leistungen vor allem der Einsatzkräfte sind nicht hoch genug einzuschätzen. Der erste große Holzschlag beispielsweise wurde auf freiwilliger Basis durchgeführt. Das Holz lag ja kreuz und quer herum. Es war gefährlich da zu arbeiten. Aber da haben die Sibratsgfäller zusammengearbeitet. In der Hoffnung das es etwas bringt und den Hang entlastet. Der Maschineneinsatz selbst war zeitweise sehr hoch. Der Schwerpunkt hat sich zeitweise auch verändert. Er lag auf Wasserhaltung, Erdbau bzw. Erdbewegung. Es sollte ja verhindert werden, dass die Alpenrose weggeschoben wird. Die normalen Arbeitszeiten waren von 6uhr bis 20uhr. Tag für Tag. Sonst hätte das nicht funktioniert.

Frage: Wieviel Kubikmeter wurden während des Einsatzes bei der Alpenrose wegtransportiert?

Antwort Konrad Stadelmann: Über zwei Monate lang ca. 800-1000 Kubimeter. Die Erde wurde dann in den Bader-Schutzstrom hineingekippt und gelangte in weiterer Folge in die Rubach.

Frage: Die Zufahrtsstraße warf zeitweise ebenfalls Probleme auf.

Antwort Konrad Stadelmann: Zu Beginn hatten wir Probleme mit dem Wetter. Die große Schneemenge und die starke Schneeschmelze waren ja Mitauslöser der Ereignisse. Das würde aber wiederum der Theorie widersprechen, dass sich der Hang bereits im Winter 20m bewegt hatte. Jedenfalls gab es abseits der großen Rutschung am Rindberg noch mehrere kleinere Rutschungen. Für die Arbeiten war eine Zufahrtsstraße in das Krisengebiet entscheiden. Eines Abends wurde die Zufahrtsstraße vor der Alpenrose durch eine ca. 80m breite Rutschung unpassierbar gemacht. Wir waren der Meinung, dass man das sofort räumen müsse da man ja den Tag darauf wieder in das Krisengebiet müsse. Man wusste zwar nicht genau was bzw. ob etwas nachkommen würde. Aber wir sind jedenfalls mit zwei Geräten ans Räumen gegangen. Walter Bauer stand über der Straße und beobachtete uns und die Rutschung. Das Wasser lief Walter Bauer am Hals in die Regensachen hinein und kam unten aus den Gummistiefeln wieder heraus. Neben Walter Bauer waren auch viele andere für uns da. Zum Beispiel Bürgermeister Reinhold Walser oder auch Landesrat Erich Schwärzler. Sie waren Tag und Nacht für Sibratsgfäll da.

Frage: Also lief die Zusammenarbeit mit den Landesstellen gut?

Antwort Konrad Stadelmann: Meiner Meinung nach war die Zusammenarbeit perfekt. Nicht das alles richtig war was man getan hat. Aber man hat uns nie alleine im Regen stehen lassen.

Frage: Nachdem sich die Situation beruhigt hatte, hat sich dann die Frage gestellt wie es mit dem Rindberg weitergehen soll. Es wurde ein Gefahrenzonenplan erstellt der das Bauen erschwert hat. Wie siehst du das?

Antwort Konrad Stadelmann: Prinzipiell war die Entscheidung die Parzelle zu retten richtig. Es wohnen ja heute noch Menschen am Rindberg. Laut Gefahrenkarte ist der ganze Rindberg nicht bebaubar. Bestehende Häuser zu sanieren ist allerdings erlaubt. Jene die nur eine Baufläche hatten hat es schlimmer erwischt. Dort darf man momentan nicht bauen. Auch jene die ihr Haus durch die Ereignisse verloren haben und jetzt nicht mehr bauen hat es schwer erwischt. Jene Bürger sind teilweise natürlich nicht gut auf die Gemeinde zu sprechen. Aber solche Härtefälle gibt es halt leider Gottes. Diese Menschen wurden jedoch finanziell unterstützt und es wurden für sie Bauflächen im Dorf gesucht. Die Rutschung hat das ganze Dorf verändert. Nicht nur die direkt betroffenen. Der Gefahrenzonenplan hatte natürlich weitreichende Folgen. Das Bauen in Sibratsgfall wurde erschwert. Ein großer Teil der Gemeinde ist gar nicht bzw. nur unter Auflagen bebaubar. Deshalb widmen wir in Sibratsgfall jeweils nach Bedarf und nicht langfristig wie in anderen Gemeinden. Anders wäre es für Sibratsgfall nicht sinnvoll. Die Vermessung der Gemeinde kann das aber natürlich dann auch wieder ändern.

Frage: Die Vermessung findet alle zwei Jahre statt.

Antwort Konrad Stadelmann: Genau. Alle zwei Jahre vermisst das Landesvermessungsamt die Gemeinde auf den Millimeter genau. Das ist dann für die Baubehörde der aussagekräftigste Gradmesser.

Frage: Neben der Alpenrose ist die Rindberg-Kapelle ein Symbol der Parzelle. Nachdem die alte Kapelle zerstört worden war wurde vor einigen Jahren eine neue errichtet. Kannst du das etwas ausführen?

Antwort Konrad Stadelmann: Die alte Kapelle stand laut der Dorfchronik auf Fels. In Wirklichkeit war der Fels ein großer Stein und bewegte sich während der Rutschung. Deswegen wurde die Kapelle recht schnell zerstört. Aus geologischer Sicht war auch der neue Standort nicht bebaubar. Für die Bevölkerung war es allerdings ein Anliegen. Ursprünglich wollte man die Kapelle an die selbe Stelle setzen. Das ging aber wirklich nicht. Aus der alten Kapelle konnte man unter anderem die Fenster, den Altar, die Bänke und die Glocke retten. Die Fenster sind jetzt in Sicherheitsglas eingeschweißt. So können sie im Notfall ohne Probleme herausgehoben werden.

Die Kapelle selbst steht auf einem schwimmenden Fundament. Auf dem Fundament liegt eine bewegliche Platte wo man wenn nötig nachjustieren könnte. Weiters besteht die Kapelle aus Holzelementen die in 2-3 Tagen abbaubar wären. Aufgrund dieser Maßnahmen war es der Baubehörde dann möglich einen positiven Baubescheid zu erlassen. Aufwendig aber es funktioniert.

Interview Reinhold Walser

Frage: Was war das erste was Sie zu Beginn der Hangrutschung von der Gemeinde aus gemacht haben?

Antwort Walser: Ich wurde persönlich von einem Bauern kontaktiert. Der Bauer war eigentlich auf dem Rindberg um die Zäune herzurichten und nach dem Rechten zu schauen. Er machte sich Sorgen als er bemerkte, dass da etwas nicht stimmt und hat mich dann angerufen. Der Anruf kam am Abend. Ich bin dann am nächsten Morgen in der Früh raufgefahren und hab mir das mal mit eigenen Augen angeschaut. Wir haben dann sofort den Landesgeologen und die Wildbachverbauung herbestellt. Nach einigen Tagen bekamen die ersten Häuser Risse. Man hat dann nach und nach Risse in Wänden und Gebälk sehen können. Daneben sahen wir, dass die alte Rindbergkapelle erste Fugen bekam. Wir mussten dann mit der Evakuierung der Bewohner beginnen. Das war eine äußerst bittere Geschichte. Die Leute waren unheimlich in Sorge. Es stellte sich auch das Problem der Einquartierung. Wo sollten wir so schnell Notquartiere für Mensch und Tier herbekommen? Nur die Familie Ochensberger konnten wir halten. Was auch wieder zu Protesten geführt hat. Vor allem der Dr. Bauer hat sich dagegen ausgesprochen. Auf meine Verantwortung haben wir die Ochensbergers dann aber drinnen gelassen. Wir hätten das im Endeffekt auch mit Polizeigewalt durchsetzen müssen. Es wurde dann die Zufahrtsstraße verschüttet was dazu führte, dass wir keinen Weg mehr an den Rindberg hatten. Das erschwerte natürlich die Arbeiten. Zusammen mit Landesrat Schwärzler sind wir das Krisengebiet jeden Morgen abgelaufen. Durch das, dass das Erdreich so in Bewegung war und dermaßen weich war war eine Begehung äußerst schwierig. Man blieb einfach stecken. Schlussendlich bewegte sich der Untergrund auf einer Fläche von ca. 200 Hektar. Die meisten Gebäude wurden regelrecht zerlegt. Wir legten dann das Hauptaugenmerk auf die Rettung der Kapelle. Wir nahmen alles was bewegbar war aus der Kapelle raus und lagerten es im Dorf ein. Die Kapelle selbst war nicht mehr zu retten. Sie wurde vollkommen zerstört. Danach wollten wir die Alpenrose um jeden Preis halten. Mithilfe des Militärs und der anderen Einsatzkräfte konnte dort das Schlimmste verhindert werden. Das Gebäude wurde dennoch sehr stark in Mitleidenschaft gezogen und musste anschließend umfassend saniert werden. Zur gleichen Zeit versuchte man die Forstgebiete zu retten in dem man das Holz rauszunehmen versucht hat. Die Feuerwehr hat sich da besonders ausgezeichnet. Als Bürgermeister der Gemeinde Sibratsgfall habe ich mich zu der Zeit hauptsächlich für die Parzelle Rindberg eingesetzt. Vor allem ging es eben darum Unterkünfte für die Rindberger zu finden. Auch Stallungen für das Vieh mussten gefunden werden. So ging es über Wochen und Monate. Glücklicherweise kam niemand gesundheitlich zu Schaden. 7-8 Gebäude wurden total zerstört und viele andere sehr stark beschädigt. Die einen konnten zum Teil wieder her

gerichtet werden, die anderen wurden danach nicht mehr aufgebaut.

Frage: Am Ende stellte sich dann die Frage was man mit dem Rindberg macht. Also ob man eine Weiterbesiedlung ins Auge fasst oder ob das Gebiet nur mehr für die Bewirtschaftung offen steht. Wie lief dieser Prozess?

Antwort Walser: Was ich vorhin noch nicht erzählt habe. Als die Zufahrtsstraße verschüttet wurde bin ich mit dem Geologen Bauer die Straße abgelaufen. Mir kam dann die Befürchtung, dass ja Menschen verschüttet worden sein konnten. Dr. Bauer meinte dann, dass man da im Moment gar nichts machen könnte. Man könne da jetzt nicht anfangen umzuackern. Aber es hätte ja sein können, dass da ein Auto verschüttet worden war. Das Erdreich kam ja in einer Höhe von 2-3 Metern den Hang herab. Wir konnten in diesem Moment allerdings nichts tun und mussten darauf hoffen, dass niemand unter die Mure gekommen war.

Es waren schwerwiegende Entscheidungen die man treffen musste. DI Hermann Hyden hat angeregt, dass man das ganze Gebiet zu einem Truppenübungsplatz machen sollte. Das wäre das kostengünstige gewesen. Wir von der Gemeinde haben uns natürlich mit Haut und Haaren dagegen gewehrt. Die Landesregierung, die Gemeinde, die Anrainer, die Wildbachverbauung und der Landesgeologe haben sich dann zusammengesetzt um die Zukunft des Rindbergs zu erörtern. Es wurde dann beschlossen, dass man die Parzelle nicht aufgeben wird. In welcher Form konnten wir damals noch nicht sagen.

Man hat dann für erste mal die Ableitung des Wassers in Angriff genommen. In den 70er Jahren hatte man ein Drainagesystem gebaut dessen großer Nachteil war, dass es unterirdisch verlief und dem entsprechen nicht leicht kontrollierbar war. Deswegen baute man dann ein oberirdisches Gräbensystem. Hierbei arbeiteten alle beteiligten Behörden unkompliziert zusammen und stellten schnell Geld dafür zu Verfügung. Die Frage welche Gebäude wieder aufgebaut werden dürfen war dann schon komplizierter und langwieriger. Speziell bei der neuen Kapelle. Den Rindbergern war es verständlicherweise ein Anliegen. Am gleichen Platz konnte sie allerdings nicht wieder errichtet werden. Man hat sie dann ein Stück weiter im Osten neu errichtet. Familie Kolb hat da dankenswerterweise ein Grundstück zur Verfügung gestellt. Von Seiten der Geologie hatte es auch bei diesem Standort Bedenken gegeben. Man hat sich dann mit den Behörden zusammengesetzt und einen Bau unter bestimmten Auflagen genehmigt.

Frage: Am Ende ging es auch ums Geld. Manche Bewohner waren zum Teil unzufrieden was die finanzielle Unterstützung anging. Was konnte die Gemeinde da tun?

Antwort Walser: Wir haben beispielsweise den Bewohner bei den Verhandlungen mit den jeweiligen Stellen geholfen. Sei es Versicherungen, Katastrophenfonds oder Agrarbezirksbehörde. Bei Renate Wild im speziellen spielten da auch noch andere Faktoren hinein. Die Besitzverhältnisse waren recht kompliziert. Die eine Schwester wollte Landwirtschaft betreiben und die andere Sommergäste bewirten. Wir haben dann versucht bei der Aufteilung zwischen den zwei Schwestern unterstützend zu wirken. Auch mit öffentlichen Geldmitteln.

Auch bei der Sanierung bzw. Wiedererrichtung von anderen Gebäuden haben wir als Gemeinde versucht unterstützend zu wirken. Bei der Errichtung von landwirtschaftlichen Kleingebäuden haben wir alles versucht diese trotz der strengen Auflagen und einem quasi Bauverbot behilflich zu sein und den Landwirten entgegen zu kommen. Das war aber natürlich äußerst kompliziert. Es mussten ja auch die Wildbachverbauung und der Landesgeologe grünes Licht geben.

Frage: Das neue Bewusstsein, dass man nicht überall bauen kann hat sich ja auch auf die restliche Gemeinde ausgewirkt.

Antwort Walser: Das ist richtig. Ich habe dann aber gesagt, dass man das so strikt aber auch nicht machen kann. Auflagen die fast generell verhindern, dass man baut konnten wir nicht gutheißen. Es muss trotz Gefahrenzonenplan möglich sein Gebäude zu errichten. Das am Rindberg Neubauten nicht mehr möglich sind muss man jedoch zur Kenntnis nehmen. Das es uns möglich war Sanierungen bzw. Errichtung von Wirtschaftsgebäuden am Rindberg zuzulassen hat uns gefreut. Es macht mir kein schlechtes Gewissen, dass der ein oder andere meint er habe von den Spendengeldern oder von der öffentlichen Hand zu wenig Geld bekommen. Es wurde ehrlich und redlich verteilt. Die Familien Kolb und Vögel haben neue Häuser im Ort bekommen, bei Dorners haben die Söhne Häuser in einer anderen Parzelle bekommen. Aber es ist natürlich immer schwierig dazu gezwungen zu sein aus seiner unmittelbaren Heimat gehen zu müssen. Man kann sowas nicht ersetzen. Das schmerzt sicher ein Leben lang.

Frage: Die Verbundenheit zum Rindberg wurde von allen interviewten Bewohnern stets betont.

Antwort Walser: Natürlich. Die Menschen hängen an dem Land. Sie haben es geerbt und wollen es natürlich nicht aufgeben. Auch die Familie Dorner hat die Alpenrose unter widrigsten Verhältnissen aufgebaut. Da hängt man dann sehr dran und gibt es nicht so einfach auf. Da steckt Herzblut drin. Das kann mit Geld nicht abgegolten werden.

Interview Renate Wild

Teil I:

Frage: Sie waren die erste wo etwas bemerkt hat?

Antwort Wild: Ich bin Pfingsten reingefahren und hab die Risse an den Wänden bemerkt. Ich habe zuerst gemeint, dass es ein kleines Erdbeben gegeben hat. Mein Nachbar hat mir dann seine Risse gezeigt. Ich wollte eigentlich mit meiner Cousine das Haus putzen da wir am Dienstag drauf eröffnen wollten. Meine Tochter wollte aufs WC und hat dann gesagt: „Mama, das Klo ist kaputt!“ Ich ging verwundert hin und sah die Risse. Es kam dann jemand um sich das anzuschauen. Der Mann hat gemeint, dass sich eine Katastrophe anbahne. Die Feuerwehr hat mir dann geholfen das Haus auszuräumen. Zwei Tage später war schon alles weg. Teilweise rutschte das Haus 8m pro Tag. Insgesamt waren es 70m.

Frage: Die Hütte ist jetzt wieder bewirtschaftet?

Antwort Wild: Das ganze Fundament war zerstört. Die Küche, der Gastraum und zwei Schlafzimmer blieben heil. Der Rest war zerstört. Toiletten, Stall. Alles. Den Stall hat man versucht zu retten. Das hat aber nicht funktioniert. Im Oktober mussten wir ihn dann abreißen. Er hätte sonst den vorderen Teil mitgerissen. 2007 habe ich dann auf eigene Gefahr wieder aufgebaut und 2008 habe ich wiedereröffnet. Ich bin jeden Tag froh das ich es getan habe. Das ist mein Ein und Alles. Mein Erbteil. Ich habe nicht einen Cent bekommen.

Frage: Woran hat das gelegen?

Antwort Wild: Ich habe ein Ansuchen eingebracht. Da hat es dann aber geheißen ich bin kein Ganzjahresbetrieb. Ich hab dann auch im Winter aufgemacht. Ein Jahr danach hat meine Schwester ihre Hütte wieder eingeweiht. Landesrat Schwärzler war da auch zugegen. Da hab ich ihn damit konfrontiert. Er meinte ich solle mich bei der Wirtschaftskammer melden.

Frage: Wie geht es Ihnen heute damit? Wenn Sie auf den Rindberg gehen?

Antwort Wild: Man schaut sich immer gleich die Wände an und schaut ob sich Risse

gebildet haben. Vorher hat man das nicht getan. Die ganzen Geologen nützen überhaupt nichts. Jeder Äpler weiß mehr.

Frage: Als der Hang begonnen hat zu rutschen. Haben Sie Ihre sieben Sachen genommen und sind gegangen?

Antwort Wild: Ja. Alles weg. Die Feuerwehr hat mir da geholfen. Da hat man nicht mehr groß aufgepasst auf die Möbel. Ich hab dann alles bei meiner Schwester in der Wäldergarage abgestellt. Immer wenn ich raufgehe geht der erste Blick Richtung Bach. Wenn der läuft ist alles in Ordnung.

Frage: Haben Sie Angst das es nochmals passiert?

Antwort Wild: Ja. Aber in dem Ausmaß wird es die nächsten 200 Jahre wohl nicht mehr passieren.

.

Interview DI Hermann Wirth

Frage: Was war Ihre Aufgabe 1999?

Antwort Hermann Wirth: Ich war damals Leiter vom landeskulturellen Wasserbau. Dem ursprünglichen landwirtschaftlichen Wasserbau. Als Landesdienststelle hatten wir direkten Zugriff auf das Land und den Landesrat. Als die Meldung kam, dass der Hang rutscht wurde ich vom Landesrat informiert und fuhr direkt nach Sibratsgäll. Es herrschte eine sehr triste Stimmung. Zum Teil lag noch Schnee. Es hieß, dass vom Lustenauer Ries ganze Bäche runter kamen. Die Menschen waren sehr besorgt und betroffen. Als ich die Wassermassen dann mit eigenen Augen gesehen hatte habe ich gesagt, dass man da sofort etwas tun muss. Die Lethargie hat mich dann schon etwas geschockt. Man hat gefragt was man denn überhaupt tun könne. Man müsse zuerst die Lustenauer informieren. Denen gehöre die Lustenauer Riesalpe schließlich. Da wir bereits 1987 bei Großrutschungen in Doren und Riefensberg aktiv waren, haben wir solche Rutschungen gekannt. Daher hatten wir recht viel Erfahrung mit der örtlichen Geologie und den lokalen Verhältnissen im Allgemeinen. Schon nach der ersten Sitzung war jedoch allen Beteiligten klar, dass die Rutschung solche Ausmaße hat, dass wir alle gemeinsam an einen Tisch sitzen müssen.

Frage: Sie waren also länger in dem Gebiet tätig? Auch bei der erneuten Urbarmachung der Weideflächen.

Antwort Hermann Wirth: Nein. Die Wildbach- und Lawinenverbauung hat das alles recht schnell übernommen. Ich war vor allem in der aktiven Zeit, also den ersten zwei Monaten, am Rindberg. Nach der Frohnleichnamsprozession habe ich im Radio gehört, dass es immer noch rutscht. Da ich mir das kaum vorstellen konnte bin ich dann nach Sibratsgäll gefahren und hab mir selbst ein Bild gemacht. Man musste das Wasser unbedingt aus dem Hang leiten. Der Landesgeologe und ich hatten da verschiedene fachliche Auffassungen wie mit dem Wasser umgegangen werden sollte. Meiner Ansicht nach musste das Wasser abgeleitet werden. Wenn nötig bis in die Rubach. Man hat dann angefangen zu baggern. Auch das Militär hat mitgeholfen. Das war auch so eine Sache. Die ersten Tage sind die Rekruten motiviert. Aber dann sitzen sie eigentlich nur noch herum und tun nichts mehr. Das ist aber nicht deren eigene Schuld. Das liegt an der Betreuung. Man hat ihnen halt nicht genau vermitteln können um was es eigentlich geht. Man war sich halt auch nicht immer einig was als nächstes gemacht werden soll.

Frage: Es war also viel improvisiert? Man hatte ja nicht viel Zeit und wusste nicht was noch

kommt.

Antwort Hermann Wirth: Das ist richtig.

Frage: Also war nachdem die Wildbach- und Lawinenverbauung den Fall übernommen hatte für Sie die Geschichte eigentlich gegessen?

Antwort Hermann Wirth: Offiziell ja. Privat bin ich noch des öfteren nach Sibratsgfall gefahren. Ich habe einiges an Filmmaterial gesammelt. Ich war lange Zeit der Überzeugung, dass man etwas tun kann. Wenn man mit dem Wasser und nicht gegen das Wasser arbeitet. Wasser ist vielfach einfach das Zünglein an der Waage. Es geht eigentlich nur um ein paar Prozent die man aus dem Hang bringen muss. Dann kann man viel erhalten. Auch die Diskussion was man abholzen soll hat sich ziemlich in die Länge gezogen. Aber das war in Doren und Riefensberg genau das selbe. In solchen Fällen muss die Entscheidung einfach schnell fallen. Dann kann man viel retten. In Sibratsgfall hat es dann natürlich schreckliche Dimensionen angenommen. Mit vielen Betroffenen. Die Voraussetzungen waren einfach sehr ungünstig. Ein extrem nasser Herbst. Ein extrem nasser Februar. Und dann ist es so weiter gegangen. Sehr viel nasser Schnee. Das Wasser konnte nicht mehr ordentlich versickern. Dann wurde es dem Hang schließlich zu viel.

Frage: Ist der Hang noch gefährdet?

Antwort Hermann Wirth: Es sind viele Teile des Landes in Bewegung. Die Gebirgsbildung ist nicht abgeschlossen. Und die abgetragenen Kräfte gehen nach unten von Zeit zu Zeit. Der Mensch hat sich in diesen Gebieten halt angesiedelt und hat gelernt mit der Natur zu leben. Lange Zeit hat man halt billige Gebäude gehabt. Die sind dann mitgewandert oder wurden halt neugebaut wenn eine zerstört worden ist. Heutzutage baut man eben Ziegelhäuser und jeder Riss ist gleich ein Schaden. Deswegen ist die Betroffenheit heutzutage eben eine ganz andere.